

Feministischer Fußball - Entsportlichung oder eigensinniger Gegenentwurf?

Faust, Friederike

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Faust, F. (2021). Feministischer Fußball - Entsportlichung oder eigensinniger Gegenentwurf? *FuG - Zeitschrift für Fußball und Gesellschaft*, 3(1), 7-19. <https://doi.org/10.3224/fug.v3i1.02>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Feministischer Fußball – Entsportlichung oder eigensinniger Gegenentwurf?

Friederike Faust

Abstract Abseits des verbandlich organisierten Fußballs versuchen zahlreiche Fußballinitiativen, mit dem Leistungsprimat des hegemonialen Fußballmodells zu brechen. Dieser Artikel analysiert anhand eines internationalen feministischen Fußballfestivals die spielerischen und organisatorischen Praktiken, mit denen Leistungsstreben und Wettstreit zugunsten von Vergemeinschaftung, Solidarität und gegenseitiger Befähigung austariert werden. Diese praktische Umgestaltung und die Grenzen, an die sie stoßen, werden vor dem Hintergrund eines leistungszentrierenden Sportbegriffs und der daran geübten feministischen Kritik diskutiert. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, ob die Dezentrierung des Wettstreits als Entsportlichung oder eigensinniger Gegenentwurf verstanden werden kann. Der Artikel plädiert für einen praxistheoretischen und feministisch informierten Sportbegriff, der nicht auf Leistung und Wettstreit basiert, sondern sich für die vielfältigen Praxisformen des Fußballs öffnet. Das der Analyse zugrunde liegende empirische Material wurde im Rahmen einer mehrjährigen ethnografischen Feldforschung bei einer Frauenrechts- und Frauenfußballorganisation erhoben.

Keywords: Anthropologie des Sports, Ethnographie, Feminismus, Fußball, Geschlechterforschung

Feminist football: de-sportization or willful counter-project?

Abstract Beyond association-based football, numerous football initiatives are trying to break with the performance primacy of the hegemonic football model. This article uses an international feminist football festival as an example to analyze the sports and organisational practices that balance the pursuit of achievement and competition in favor of community, solidarity and mutual empowerment. These practical transformations and the limits they encounter are discussed against the background of a performance-centred concept of sport and the feminist critique of it. The central question is whether the decentering of competition can be understood as de-sportization or as a willful counter-concept. The article pleads for a practice theoretical and feminist concept of sport that is not based on performance and competition, but is open to the manifold forms of football. The empirical material on which the analysis is based was collected during several years of ethnographic field research at a women's rights and women's football organisation.

Keywords: Anthropology of Sports, ethnography, feminism, football, Gender Studies

Abseits der verbandlich organisierten Fußballturniere und -vereine haben zahlreiche unabhängige Fußballveranstaltungen und -initiativen die Sportlandschaft vor allem im Amateurbereich diversifiziert. Während bei einigen die Freude am freizeithlichen Wettkampf im Vordergrund steht, versuchen manch antirassistische, feministische oder queere Sportprojekte mit dem Leistungs- und Wettbewerbsprimat zu brechen. So möchten die *Gay Games* die Gemeinschaft unter den Teilnehmenden in den Vordergrund rücken und den Wettkampf dezentrieren (Probyn 2000; Waitt 2003), die *Mondiali Antirazzisti* versucht, die durch Konkurrenzstreben geschürte rassistische, sexistische und homophobe Gewalt durch veränderte Spielregeln zu zügeln (Sterchele/Saint-Blancat 2015) und die Sportevents der *Sofia Pride* stellen Spaß, queere Sichtbarkeit und Empowerment in den Vordergrund. Seit 2009 reiht sich das *Discover Football*-Festival, ein internationales Frauen-Fußball-Kultur-Festival, in die Riege jener Sportveranstaltungen ein, die motiviert durch Unzufriedenheit mit den gewaltförmigen und exkludierenden Effekten von Leistungsstreben und Wettkampf, die Regeln des modernen Sports hinterfragen.

Ausgehend von diesem Festival fokussiert dieser Beitrag die feministischen Modellierungen der Grundzüge des modernen Fußballs als Antwort auf die Kritik am Leistungsprimat. Ich skizziere zunächst die vergeschlechtlichten und vergeschlechtlichenden Dimensionen von Fußball, um zu zeigen, in welchen machtvollen Dynamiken und Relationen feministische Gegenentwürfe kontextualisiert sind. Anhand ethnografischer Beispiele untersuche ich sodann, wie die Organisator_innen des Frauenfußball-Festivals die bekannte Schablone des modernen Verbandsfußballs modifizieren. Diese Umgestaltung diskutiere ich vor dem Hintergrund eines leistungszentrierenden Sportbegriffs und der daran geübten feministischen Sportkritik. Dabei bringe ich die empirischen Beobachtungen in einen spannungsreichen Dialog mit sportsoziologischen und feministischen Theoretisierungen, um zu fragen, ob die Dezentrierung des Wettstreits als Entsportlichung oder als eigensinniger Gegenentwurf verstanden werden kann. Ich schließe mit Überlegungen zu den Möglichkeiten und Grenzen der feministischen Umgestaltungen sowie dem Potential, das ein praxistheoretisch informierter Sportbegriff für einen inklusiveren Sport haben kann.

Die Verwobenheiten von Fußball, Leistung und Geschlecht

„Doing sport is doing gender“ – mit dieser Formel fasst Gertrud Pfister (2003) prägnant die praxistheoretische, genauer ethnomethodologische Perspektive der aktuellen Sport- und Geschlechterforschung auf die Herstellung von Geschlecht im Sport zusammen. Männlichkeiten und Weiblichkeiten werden aus diesem Blickwinkel als Produkte des ständigen interaktiven „Zeigens gekonnter körperlicher Bewegungen und entsprechender Verhaltens- und Redeweisen“ gedacht (Schmidt 2012: 46; vgl. West/Zimmerman 2009: 114). Im Sinne der praxistheoretischen Perspektive auf die Herstellung sozialer Ordnung in verkörperten Praktiken erscheint die „wechselseitige Konstitution von Subjekt, Körper und sozialer Welt [...] im Sport so gut fassbar wie an kaum einer anderen Praxis“ (Alkemeyer 2006: 290; vgl. Reckwitz 2003: 286). Die Körper- und Geschlechterverhältnisse im Fußball werden als historisch-kulturell geformte und somit kontingente „Effekte einer sozialen Praxis“ (Sobiech/Ochsner 2012: 10) analysiert. Sie reproduzieren sich nicht nur durch Körperpraktiken, Ver-

haltens- und Bewegungsweisen, sondern auch in Zuordnungen zu und Selbstpositionierungen in verschiedenen Handlungsspielräumen (ebd.; Pfister 2003).

Wenn ich mich in diesem Beitrag Frauen im Fußball zuwende, so geschieht dies inspiriert durch die zahlreichen Untersuchungen von Frauen in männlich konnotierten und dominierten Sportarten (Palzkill 1995; Pfister/Fasting 2004; Kleindienst-Cachay/Heckemeyer 2006; Sobiech 2012; Faust/Kösters 2016; Haß/Schütze 2018; Heckemeyer 2018). Diese zeigen, wie Geschlechter nicht nur situativ hergestellt, sondern auch hierarchisch geordnet werden: Jungen und Männer werden als rational, aktiv, stark und aggressiv gedacht und daher Frauen und Mädchen übergeordnet, die als emotional, schwach und unterwürfig konstituiert werden (vgl. Braumüller/Rulofs/Hartmann-Tews 2016: 85).¹ So galt Fußball bereits in seinen angelsächsischen Anfängen als sozialisierende Praxis, mit der Männlichkeit erlernt und erprobt werden sollte (Hagemann-White 1993: 77). Über ihn vermittelten sich vermeintlich männliche Werte und Eigenschaften wie Stärke, Taktik, Risikobereitschaft, aggressiver Körperkontakt, Ausdauer etc. (Dunning 1994; Brändle/Koller 2002). Bis heute legitimiert sich die Ausgrenzung von Frauen aus bzw. Schlechterstellung im Fußball über die Verbindung von Leistung und Körper (Müller 2009; Heckemeyer 2018). Sei es die Annahme, dass Frauenkörper und -charakter nicht zu gleicher Leistung fähig seien, oder sei es die frühere Warnung, dass ihre Körper durch übermäßige sportliche Anstrengung Schaden nähmen: Leistungsprimat und Geschlechterdifferenz verflochten sich hier zur quasi-natürlichen Selbstverständlichkeit und messen dem Männlichen Höherwertigkeit bei, während sie zugleich Weiblichkeit als mit dem Fußball inkompatibel konstituieren (Griffin 2002; Pfister 2006).

Für die folgende Argumentation sind diese Befunde in zweierlei Hinsicht relevant: Erstens ist das fußballerische Leistungskonzept hochgradig vergeschlechtlicht. Damit meine ich nicht nur, dass die Konstruktion von Geschlecht im Sport durch Darstellung von Leistung und Vorstellungen von Leistungsfähigkeit bedingt wird (Müller 2009, 2007), sondern auch vice versa: Das Verständnis davon, was als schlechte, gute oder gar Höchstleistung gilt, basiert zum einen auf bestimmten sozialen und biologischen Körpervorstellungen vom jungen, fitten, weißen, cis-männlichen Körper und zum anderen auf militaristisch-maskuline Werten wie Disziplin, Kampfeswille und Härte als Norm, die sich zusammengenommen als impliziter Maßstab in den Fußball eingeschrieben haben. Dieses androzentrische Leistungsverständnis wird über das Format des Wettkampfes – das direkte Gegeneinander-Antreten, das Messen und Auswerten von Torchancen und Zweikämpfen, das Erstellen von Tabellen und Ranglisten – verankert (Bausinger 2006: 130 f.). Gegenwärtig sind es vor allem die Verbände, die hierfür die benötigten Regelwerke, Personen, Orte und Kriterien bereitstellen und damit das Primat der Leistung im Fußball formalisieren und institutionalisieren.

Zweitens ermöglicht eine praxistheoretische Perspektive nicht nur die Fortschreibung sozialer Ordnung zu erfassen, sondern auch sozialen Wandel. Da das Praktiken generierende Wissen komplex und nicht widerspruchsfrei ist, besteht immer die Möglichkeit der unberechenbaren Abweichung von der Routine (vgl. Reckwitz 2004). So schließe ich mit meinem

1 Die vergeschlechtlichenden Sportpraktiken produzieren nicht nur Männlichkeiten und Weiblichkeiten. Die aktuellen Diskussionen um Hyperandrogenismus und trans-identäre Athlet_innen zeigen, wie diese als deviant konstituiert werden und die Geschlechterbinarität des Sports dadurch verteidigt, zugleich aber als kontingent entlarvt wird. Im Folgenden fokussiere ich allerdings den Frauensport sowie all jene Personen, die diesen betreiben. Dies schließt sowohl Personen ein, die sich selbst als Frau identifizieren als auch von den verbandlichen Regularien als Frauen klassifiziert werden und auf die ich daher mit der weiblichen Genusform rekurriere. Sollte mir die Geschlechtsidentität von Personen nicht bekannt sein, oder beziehe ich mich auf eine gemischtgeschlechtliche Gruppe, bemühe ich mich um möglichst inklusive Schreibweisen.

Interesse an der Umarbeitung der androzentrischen Dimensionen des Fußballs an jene Arbeiten an, die ihre Aufmerksamkeit auf die Diversifizierung von Geschlecht und die Aneignung männlich kodierter Sportarten legen und gehe zugleich einen Schritt weiter. Diese Studien konnten zum einen herausarbeiten, wie die Teilnahme von Mädchen und Frauen in männerdominierten Sportarten nicht nur Strategien der Anpassung und Fügung erwirkt, sondern auch die Entwicklung und Behauptung eigensinniger Geschlechtsidentitäten ermöglicht (Young 1997; Palzkill 1995; Pfister/Fasting 2004). Zum anderen wurde argumentiert, dass die Ausübung männlich kodierter Sportarten durch weibliche Athletinnen als Aneignung verstanden werden könne (Susan Birrell/Diana Richter 1994) und die gekonnte Performanz männlich kodierter Körperpraktiken durch als weiblich lesbare Körper subversiv auf die Geschlechterordnung wirke (Gugutzer 2011) beziehungsweise die geschlechtliche Kodierung des Fußballs als Männersport neu verhandeln kann (Haß 2018). Wenn ich im Folgenden nicht nur die sportlichen, sondern auch die organisatorischen Praktiken untersuche, die auf eine Modellierung der androzentrischen Verhältnisse abzielen, möchte ich auch zur Diskussion um Möglichkeiten, Wege und Grenzen des Wandels in den Geschlechterverhältnissen des Fußballs beitragen.

Feministischer Fußball als Forschungsfeld

Um Interventionen in die Geschlechterverhältnisse des Fußballs zu untersuchen, führte ich eine mehrjährige ethnografische Feldforschung durch. Das Anliegen der kulturanthropologischen Ethnografie ist es, eine tiefgehende Analyse und dichte Beschreibung sozio-politischer und kultureller Phänomene im Sinne eines „understanding through richness, texture and detail“ (Ortner 2006: 43), zu ermöglichen. Ethnografie will komplexe gesellschaftliche Phänomene anhand eines kleinen Ausschnitts sozialer Wirklichkeit in ihrer Komplexität und Kontextualität verstehen. So deuten die Ergebnisse zwar über die Feldforschungssituation hinaus, gewinnen jedoch erst im Dialog mit anderen qualitativen wie quantitativen Studien an Reichweite und Verallgemeinerbarkeit. In diesem Sinne begleitete ich zwischen 2012 und 2016 die Frauenfußball- und Frauenrechtorganisation Discover Football (DF) in unterschiedlich intensiven Phasen der teilnehmenden Beobachtung (vgl. Faust 2019). Die in Berlin ansässige gemeinnützige Organisation hat sich der weltweiten Vernetzung gesellschafts- und geschlechterpolitisch aktiver Fußballerinnen, des Empowerment und des Kampfes für Geschlechtergerechtigkeit verschrieben. Aus einem kleinen Büro in Berlin heraus organisieren ein bis drei Hauptamtliche und etwa ein Dutzend Ehrenamtliche internationale Veranstaltungen mit Spielerinnen, Trainerinnen, Funktionärinnen und Schiedsrichterinnen, um gemeinsam mittels und über den Sport hinaus gesellschafts- und geschlechterpolitischen Wandel anzustoßen. Neben dem aktiven Mitmachen und dem reflektierten Einsatz des eigenen Körpers als Forschungsmethode (vgl. Faust/Heissenberger 2016) führte ich biografische und halbstrukturierte, problemzentrierte Interviews mit den Mitgliedern der Organisation, analysierte den medialen Auftritt der NGO sowie sportpolitische und verbandliche Dokumente. Meine Beobachtungen aus dieser partiellen Perspektive heraus hielt ich in Feldnotizen fest; meinen Datenkorpus analysierte ich softwaregestützt und angelehnt an das Kodierungsver-

fahren der Grounded Theory auf die Frage hin, wie die fußballerischen Geschlechterverhältnisse problematisiert werden.

Die Umgestaltung der fußballerischen Praxis

DF organisierte regelmäßig internationale Expertinnen-Seminare, öffentliche Veranstaltungen und politische Aktionen. Das Herzstück ihrer Arbeit bildet jedoch bis heute ein internationales Frauen-Fußball-Kultur-Festival, das seit 2009 in der Regel alle zwei Jahre in Berlin stattfindet. Zu den Festivals, die ich im Zuge meiner Forschung begleitete, luden sie stets acht Teams aus verschiedenen Ländern ein, um ein Kleinfeldturnier auszuspielden und eine knappe Woche lang gemeinsam in Workshops über Fußball, Frauenrechte und andere gesellschaftliche Themen zu diskutieren. Flankiert wurde der thematische und sportliche Austausch durch ein Mädchen-Fußball-Camp und ein buntes Kulturprogramm samt Ausstellungen, Podiumsdiskussionen, Konzerten und Filmvorführungen. Die von DF zur Teilnahme ausgewählten und angereisten Teams unterschieden sich nicht nur in ihrer geografischen Herkunft und ihren Sprachen, sondern auch im Leistungsniveau und in der Intensität und Art des gesellschaftspolitischen Engagements und der feministischen Ausrichtung. Mit dem Festival wollte DF den Austausch untereinander anregen und ein starkes internationales Frauenfußball-Netzwerk initiieren, um alle Beteiligten in ihren sportlichen und geschlechterpolitischen Kämpfen zu ermutigen. Diese Mission entsprang sowohl ihren eigenen Erfahrungen als Frauen im Fußball als auch den Berichten der Teilnehmerinnen über Marginalisierung, Diskriminierung und strukturelle Hindernisse.

Während das Kleinfeldturnier der ersten drei Festivals noch allein den Regeln des internationalen Verbandsfußballs gefolgt war, stellten sich die Aktivist_innen bald die Frage, wie sie auch auf dem Fußballplatz Solidarität und gegenseitige Befähigung stärker fördern könnten. Denn immer wieder hatten sie erlebt, wie die ausgelassene und solidarische Stimmung durch den Ehrgeiz auf dem Platz und die Konkurrenz unter den Teams gestört worden war. 2013 wagte sich DF schließlich an die ersten organisatorischen Veränderungen:

Auf einem Plenum vor dem Festival wird die Siegerinnenehrung geplant. Celia fragt in die Runde, welche Preise neben der regulären Platzierung ausgeschrieben werden sollen. Zusammen mit anderen hatte sie sich bereits mögliche Preiskategorien ausgedacht und stellt sie nun vor: Schönstes Tor anstatt beste Torschützin, sensationellste Parade anstatt beste Torhüterin, Fair Play und Stimmungskanone. Annike möchte die Kategorie der besten Spielerin beibehalten, da es immer die größte Auszeichnung sei. Thomas ergänzt, dass auch die Kategorie der besten Torhüterin wichtig sei, um die Leistung zu würdigen. Gerade weil der Job der Torhüterin so unbeliebt sei. Luca wendet ein: „Ich finde es gut, den Leistungsaspekt etwas abzdämpfen. Das wird von Teams immer so ernst genommen, da ist es gut, dem was entgegensetzen.“ Simone stimmt zu: „Der Sinn ist ja auch, die zu würdigen, die nicht so gut spielen. Das ist ja auch ein soziales Projekt hier und es geht nicht nur um Fußball. So ehrt man eine einzelne Leistung und nicht die gesamte Fähigkeit, dann kann auch eine gewinnen, die sonst nicht so gut ist oder die früh [aus dem Turnier] rausgeflogen sind.“ Thomas gibt zu bedenken: „Jedes Spiel ist dazu da, gewonnen zu werden.“ Aber Linda widerspricht: „Wir

würden es uns schon wünschen, wenn es mehr miteinander und weniger gegeneinander wäre“ (Feldnotiz vom 26. 6. 2013).

Celia versuchte mit ihrem Vorschlag die Aufmerksamkeit von der Gesamtleistung einer Spielerin hin zu einzelnen Aktionen zu lenken, sodass auch jene Spielerinnen Aussichten auf Ehrungen hätten, die über weniger sportliches Kapital verfügten. Die Kategorien Stimmungskanone und Fair Play sollten zudem verdeutlichen, dass es, wie Simone sagte, „nicht nur um Fußball geht“. Das „soziale Projekt“ drückte sich hier in Fairness, Miteinander und Gemeinschaftlichkeit aus. Der Vorschlag zielte darauf ab, der integrativ-solidarischen Dimension der Fußballbegegnung im Verhältnis zum Leistungsprinzip mehr Gewicht zu geben. Wie gravierend dieser Bruch mit den Gewohnheiten des Fußballs sein würde, deutet sich in Thomas und Annikes Bedenken aus: „Jedes Spiel ist dazu da, gewonnen zu werden“ und die Auszeichnung als beste Spielerin wird nicht nur erwartet, sondern auch als größte Ehrung verstanden. Dennoch einigte sich die Gruppe schließlich auf den von Celia unterbreiteten Vorschlag, so dass die Siegerinnenehrung am letzten Tag des Festivals in der Krönung des Fair-Play-Teams mündete. Dieses war zuvor von allen Teilnehmenden und Organisator_innen per Stimmabgabe gewählt worden und erhielt nun den größten Pokal dafür, dass es sich nach Niederlagen besonders fair gezeigt, auf der Tribüne aktiv die anderen Teams angefeuert, Lieder angestimmt und am Abend für gute Stimmung gesorgt hatte. Die Ehrung verschob so das Ziel des Festivals von Sieg und Kräftermessen hin zu Fairness und gegenseitiger Unterstützung. Als fußballerische Leistung galt damit nicht allein physisches Können, sondern solidarisches Verhalten, Miteinander statt Gegeneinander.

Zwei Jahre später erfuhr der integrative und solidarische Gedanke noch stärkere Betonung.

Anstatt die 2015 angereisten Teams gegeneinander antreten zu lassen, mischte DF sie neu zusammen. So spielten Fußballerinnen mit bis zu vier verschiedene Nationalitäten in einem Team, das jeweils von einem bi-nationalen Trainer_innentandem geleitet wurde. An die Stelle nationaler oder lokaler Bezüge im Teamnamen traten nun Farben, so dass im Sprachgebrauch „Grün gegen Rot“ und nicht wie im Vorjahr etwa „Ägypten gegen Jordanien“ antrat. Neben den gängigen Regeln eines Kleinfeldturniers verankerten sie den emanzipativen Gedanken zudem in eigenen „Discover Football Regeln“. Diese schrieben besonders faires, sprich verletzungsrisikoarmes Spiel ohne Beleidigungen und eine gerechte Verteilung von Spieleinsätzen vor. Der zweite Punkt sollte sicherstellen, dass alle Spielerinnen in den neugemischten Teams genügend Spielmöglichkeiten erhielten und schwächere Spielerinnen nicht aus Ehrgeiz auf die Ersatzbank verbannt wurden. Die Trainer_innen wurden zudem angehalten, selbst die Initiativen für faires Spielen zu ergreifen, indem sie der Schiedsrichterin zuvorkommen und aggressive oder überehrgeizige Spielerinnen kurzzeitig auswechseln sollten.

Obwohl diese Veränderungen auch mal zu Missverständnissen und Irritation führten, entfalteten sie durchaus die intendierte Wirkung. So erklärte mir eine Spielerin, die nun schon zum dritten Mal an einer von DF organisierten Veranstaltung teilnahm und bestens mit den emanzipatorischen Motiven vertraut war:

„When I play, I fight. That's how I am, I always fight. Usually, after we lose I get angry and sad. But here I am not angry and sad“ (Feldnotiz, 2. 7. 2015).

In ihrem nordafrikanischen Verein spielte sie im besten Team des Landes ausschließlich leistungsorientiert; die neuen Regeln und die gemischten Teams waren eine völlig neue

Erfahrung. Zwar konnte sie selbst den Wettkampf-Modus nicht völlig abstellen, ihn aber wohlgleich zügeln und einen neuen emotionalen Umgang mit fußballerischen Begegnungen finden. Ich beobachtete zudem, wie durch das Neumischen der Teams jede Spielerin angehalten wurde, ihre Loyalität aufzuteilen: Nicht nur fieberten sie für ihr eigenes, multi-nationales Team, sondern auch für all jene Teams, in denen ihre eigentlichen Teamkolleginnen nun spielten:

Das Spiel um Platz 3 zwischen Lila und Blau ist gerade durch Elfmeterschießen knapp für das Lila Team ausgegangen. Obwohl, wer hat noch mal gewonnen? Bei jedem Tor jubelte ich, bei jedem gehaltenen Schuss ebenfalls. Auch alle um mich herum. Die Argentinierinnen im Publikum jubelten den anderen Argentinierinnen im Blauen Team zu, die Griechinnen neben mir der griechischen Spielerin im Lila Team (Feldnotiz, 5.7.2015).

Die konkreten Eingriffe in die Abläufe und Regeln internationaler Fußballbegegnung ermöglichen es, dem androzentrischen Leistungsprimat, das seine volle Entfaltung im sportlichen Wettkampf findet, Grenzen zu setzen. Leistungs- und Kräfteressen werden zwar nicht völlig ausgesetzt, jedoch durch eine Stärkung der vergemeinschaftenden Dimensionen des Sports ausbalanciert. Auf diese Weise verflüssigen sich die sonst im Fußball entstehenden Grenzen, Konkurrenzverhältnisse und Hierarchien zwischen den Teams sowie zwischen starken und schwächeren Spielerinnen, so dass mehr Raum zur Erfahrung der bestärkenden, integrativen und solidarischen Aspekte einer sportlichen Begegnung entsteht.

Entsportunfähigkeit oder Gegenentwurf? Für einen praxistheoretischen Sportbegriff

An dieser Stelle möchte ich weniger die Frage verfolgen, ob solche sportlichen Veranstaltungen tatsächlich und wenn ja, wie emanzipatorisch wirken. Ich belasse es stattdessen bei der Feststellung, dass diese Maßnahmen von vielen der Organisierenden wie Teilnehmenden selbst als bestärkend und ermutigend beschrieben werden, ohne ausschließen zu können, dass einzelne Erfahrungen davon abweichen. Ich möchte hingegen diskutieren, wie eine solche Modellierung der sportlichen Grundprinzipien und Praktiken aus feministisch inspirierter kulturanthropologischer Perspektive gedacht werden kann. Meine Überlegungen werden durch Davide Stercheles und Chantal Saint-Blancats Aufsatz über die *Mondiali Antirazzisti* angestoßen und finden in kritischem Dialog mit diesem statt.

Sterchele und Saint-Blancat (2015) beobachten bei dem antirassistischen internationalen Fußballturnier *Mondiali Antirazzisti* in Italien ebenfalls die Abschwächung des Leistungsprinzips zugunsten einer inklusiveren Gemeinschaftlichkeit.² Die italienische Veranstaltung wie auch das Berliner Frauen-Fußball-Kultur-Festival reihen sich damit in eine Riege von alternativen Sportevents ein, die das Leistungsprimat im modernen Sport als Motor sozialer Hierarchisierung und Ausgrenzungen kritisieren. So auch die internationalen LGBTIQ-Sportspiele *Gay Games*, die der Athlet Tom Waddell mit den Grundprinzipien Partizipation, Inklusion und persönliche Bestleistung ins Leben rief (Federation of Gay Games 2020). *Gay*

2 Was Inklusion konkret bedeutet, ist in der Praxis weder festgeschrieben noch unstrittig. So zeigt Stefan Heisenberger (2018) anhand eines schwulen Freizeitteams, wie nicht nur die fortwährende Spannung zwischen Inklusion und Leistung ausgehandelt wird, sondern auch wie sich das Verständnis von Inklusion über die Jahre hinweg und mit abnehmender politischer Ausrichtung der Spieler wandelt.

pride solle unter anderem durch das Abrücken vom interpersonellen Wettkampf und der Produktion von Gewinner_innen und Verlierer_innen ermöglicht werden. Was zähle, sei allein die persönliche Bestleistung, sodass sich alle Teilnehmenden als Sieger_innen verstehen könnten (Probyn 2000; Waitt 2003). Elspeth Probyn (2000) bemerkt kritisch, dass eine allein diskursive Umdeutung des Leistungsbegriffs den Wettkampf um Höchstleistung nur verschleierte: Anstatt interpersonell würde er nun intrapersonell fortgeführt, die Scham über die unvollkommene Leistung bleibe dabei bestehen (2000: 20).³

Stercheles und Saint-Blancats (2015) Analyse der organisatorischen Praktiken zur Dezentrierung des Wettkämpferischen und der Herstellung einer inklusiven Gemeinschaft bei der *Mondiali Antirazzisti* machen hingegen deutlich, was auch ich bestätigt fand: Um dem Leistungsprimat effektiv zu begegnen, genügt eine rein diskursive Umdeutung nicht; es bedarf konkreter organisatorischer und regulativer Eingriffe.

Ähnlich den Berliner Fußballaktivist_innen begegneten auch die Organisator_innen der *Mondiali* dem sportlichen Ehrgeiz und damit einhergehenden Konflikten mit Regeländerungen und organisatorischen Maßnahmen: Halbfinale und Finale wurden als Elfmeter-Schießen ausgespielt; es traten gemischte Teams gegeneinander an; der größte Pokal zeichnete nicht das Siegerteam aus, sondern jenes, das am besten den gesellschaftspolitischen Gedanken des Festivals lebte; zwischen Spieler_innen und Publikum wurde räumlich kaum getrennt und das sportliche Geschehen durch ein umfangreiches Rahmenprogramm dezentriert (Sterchele/Saint-Blancat 2015).

„The de-categorisation of sport activities (notably football) through gender- and age-mixed teams helps to blur internal boundaries, preventing internal separation within the event’s community and to avoid reproducing the usual representation of sport as a fit-adult-male-dominated interaction context“ (ebd.: 189).

Sterchele und Saint-Blancat deuten den transgressiven Effekt dieser Maßnahmen als Entsportlichung (2015: 187). Unter *de-sportisation* versteht Stechele „that sports are re-shaped (or de-shaped) into mere games and even less structured forms of play“ (Sterchele 2015: 97). Die Wortwahl impliziert, dass damit nicht nur eine Umformung des Fußballs, sondern eine Deformierung im Sinne einer Verfremdung eines wesentlichen Elements – des Kompetitiven – einhergehe. Übrig bleibe letztlich nur das Spielerische, gar Karnevaleske, und der eigentliche Sport sei nicht mehr zu erkennen.

Während ich den analytischen Schritten und der Deutung der Eventgestaltung als transgressiv in vollem Umfang auf Basis meiner eigenen Beobachtungen zustimme, so möchte ich die Theoretisierung der Effekte als Entsportlichung hinterfragen und ihr eine feministische Lesart zur Seite stellen. Claudia Kugelmann hat in einer frühen Replik auf einen Artikel von Lotte Rose daran erinnert, dass „Dominanzstreben, Erfolgssucht, Anstrengung“ zu den Wesensmerkmalen einer „männlich dominierten Bewegungskultur“ zählen (1993: 141). Diese fuße auf einem instrumentellen, fortschrittsorientierten Körper- und Weltbild, das Körper und Welt als behersch- und messbar konzipiere und entscheidend das hierarchische zweigeschlechtliche System bedinge. Sportliche Betätigung gelte es, dieser Logik folgend, beständig zu optimieren (ebd.: 142). Birgit Palzkill formuliert angelehnt an die Arbeiten von Sabine Kröner (1987):

3 Probyn (2000: 20) diskutiert das Verhältnis von Leistung, *shame* und *gay pride* und argumentiert, dass die sportbezogenen queere Politiken häufig die Produktion von Schamgefühlen in Bezug auf Erfahrungen in Umkleidekabinen hervorheben und zum Ziel ihrer Interventionen machen, dabei aber ausklammern, dass Scham, Leistungsmessen und Verlieren im Zuge des wettkämpferischen Sporttreibens auch sehr machtvolle körperliche Erfahrungen sind.

„Frauen und Männer müssen sich, wollen sie sich in einem solchen Sportsystem behaupten, den ‚männlichen‘ Normen von Kraft und Härte, Stärke und Kampf, Linearität und Ökonomie, dem unbedingten Leistungs- und Überbietungsprinzip des ‚Schneller-höher-weiter‘ und den Prinzipien eines technologischen Rationalismus unterordnen“ (Palzkill 1989: 155).

Sport, der auf diese Weise mit dem kapitalistischen Modell von Wettbewerb und einer quasi-natürlichen Auslese der Schwächeren verwoben ist, fungiere, so Roberta Bennett et al. (1987: 378), als „training ground for maintaining the domination/submission relationships characteristic for patriarchy“.

Es geht mir hier weder darum, die Anwesenheit von Frauen im Leistungssport noch die weibliche Lust am Wettkämpferischen per se zu kritisieren. Auch halte ich es durchaus für möglich, dass der Fußball durch die Sichtbarkeit und die kompetente Teilnahme nicht-männlicher Körper geschlechtlich umkodiert werden kann. Dennoch bietet die feministisch-kritische Analyse der historisch gewachsenen Verflochtenheit eines leistungsorientierten Sportbegriffs mit der androzentrischen Geschlechterordnung die Möglichkeit, ein Sportkonzept zu denken, das sich für andere gelebte Erfahrungen und sportliche Bedürfnisse öffnet und damit Raum für mehr Diversität der sportlichen Praxis bietet.

Wenn Sterchele und Saint-Blancat Sport jedoch mit Leistung und Wettbewerb gleichsetzen, so greifen sie auf jenes Sportkonzept zurück, wie es sich in den Sportverbänden etablieren konnte; ein Sportkonzept, das selbst vergeschlechtlicht ist und dem ein androzentrischer Leistungsbegriff eingeschrieben ist. Es ist jedoch nicht nur nicht geschlechtlich neutral, sondern wird zugleich für spezifische geschlechter- und sportpolitische Zwecke mobilisiert. Denn wie die Geschichte des Frauenfußballs gezeigt hat, diente dieses Leistungsverständnis immer wieder dazu, Mädchen und Frauen vom Fußball auszuschließen oder sie in diesem zu marginalisieren. Eine konsequent praxistheoretische Lesart von Sport sollte sich jedoch nicht solch normativ besetzter Begriffsdefinitionen bedienen und sie der empirischen Beobachtung voranstellen, sondern stattdessen untersuchen, „wie Sport tatsächlich ‚gemacht‘, d. h. wie er in den praktischen Vollzügen seiner unterschiedlichen Akteure (Athleten, Trainer, Zuschauer usw. [sic!]) erzeugt und dargestellt wird“ (Alkemeyer 2006: 265). Dies erfordert zu fragen, *wie* Akteur_innen Sport treiben, organisieren und deuten. Sowohl die Ausübung als wettkampfbasierter Leistungssport als auch als feministische, solidarische und emanzipatorische Fußballbegegnung erscheinen dann als mögliche Praxisformen des Sportlichen. Vor dem Hintergrund, dass sich der wettkampfbasierte Leistungsfußball in den Fußballverbänden etablieren konnte und damit als hegemoniales Modell betrachtet werden kann, erscheint die feministische Umgestaltung nicht als Entsportlichung, sondern vielmehr als eigensinnige Umgestaltung, als eine Kritik an dem androzentrischen Modell und als Versuch, diesem eine neue „Qualität von Körper, Bewegung und Sport“ (Kugelman 1993: 141) entgegenzuhalten.

Potentiale und Grenzen eines feministischen Fußballs

Doch auch diese Gegenentwürfe, die das gängige Verhältnis von Geschlecht und Leistung umarbeiten und eigene Regeln aufstellen, sind tief in jene Machtverhältnisse eingelassen, die sie kritisieren. Während die Aktivist_innen im Laufe der Jahre weitere Umgestaltungen erprobten, stießen sie immer wieder an Grenzen. So drohten radikale Umgestaltungen das

emanzipatorische und solidarische Motiv zu gefährden: Erstens können die sportlichen Misserfolge, die durch unterschiedlich starke und nicht eingespielte Teams begünstigt werden, Frustration und die ungewohnten Regeln bei den Teilnehmerinnen Irritation auslösen. Die Teilnehmenden unterschieden sich in Intensität und Art ihrer feministischen Ausrichtung und ihren sportlichen Ambitionen so stark, dass es während der Veranstaltung keinen von allen geteilten Konsens über Art und Umfang der Umgestaltung gab. Einige wollten mit (fast) allen Mitteln gewinnen, während manche kaum Fußballerfahrung mitbrachten und vorrangig am Austausch interessiert waren. Auch wenn die Organisator_innen stets ihre Intention erklärten, ließen sich Irritationen und Frustrationen nicht gänzlich vermeiden und die Organisator_innen mussten immer wieder zur Einhaltung ihrer Regeln mahnen. Ein solches, auf gegenseitige Befähigung abgestelltes Unterfangen läuft gerade in internationalen Begegnungen zwischen organisierenden Frauen des globalen Nordens und Teilnehmerinnen meist aus Ländern des globalen Südens Gefahr, globale Ungleichheitsverhältnisse zu perpetuieren und damit gegenseitige Solidarität und Befähigung zu durchkreuzen (Faust 2019: 277 ff., 281 ff.).

Zweitens droht der feministischen Umgestaltung eine bekannte Stereotypenfalle: Wenn das Zeigen von ‚guter‘ fußballerischer Leistung nicht mehr möglich ist, weil der Fokus auf Solidarität und Inklusion dazu führt, das unerfahrene und erfahrene Spielerinnen gleich viel Spielzeit erhalten und neudurchmischte Teams nicht eingespielt sind, dann droht die sportliche Praxis nicht als eigensinniger Gegenentwurf sondern als Bestätigung des gängigen Vorurteils, Frauen seien – biologisch oder charakterlich bedingt – für den Fußball ungeeignet, gelesen zu werden (vgl. Bryson 1994). Die Dekodierung der sportlichen Praxis als feministischer Gegenentwurf bedarf daher eines bestimmten feministischen Wissens um die Verflochtenheit von Androzentrismus und Leistung und bleibt damit auf eine kleine Gegenöffentlichkeit beschränkt. Für Außenstehende ist er meist nicht als feministische Kritik und Utopie lesbar (Faust 2019: 289 ff.). Umgestaltungen des hegemonialen Fußballmodells müssen daher immer auf einem schmalen Grad zwischen den machtvollen Relationen und Dynamiken mit samt ihrer Stereotypenfallen einerseits und den feministischen Idealen von Solidarität und Empowerment andererseits balancieren. Die Spannung zwischen Leistung und Vergemeinschaftung kann auch im feministischen Fußball nicht aufgelöst, sondern nur austariert werden. Wohl aber bietet er die Möglichkeit, das Spannungsverhältnis neu zu justieren und damit die androzentrischen Verhältnisse des Fußballs ein Stück weit zu verschieben.

Resümee

Ich habe in diesem Beitrag untersucht, wie feministisch motivierte Fußballaktivist_innen durch die Organisation einer internationalen Fußballbegegnung versuchen, mit dem Leistungsprimat zu brechen. Dabei werden die wettkämpferischen, gewaltförmigen und konkurrenzschürenden Dimensionen des Fußballs dezentriert und dem Potential der gegenseitigen Befähigung, Unterstützung und Solidarisierung mehr Raum gegeben.

Diese Umgestaltung gängiger fußballerischer Praktiken ist nicht als Entsportlichung, sondern als eigensinniger Gegenentwurf zu verstehen; Leistungszentrierter und feministischer Fußball stellen zwei mögliche Variationen des Sportlichen dar, wobei sich ersterer aufgrund seiner Institutionalisierung und Formalisierung in den verbandlichen Strukturen zum hege-

monialen Modell entwickelte und über die Verflechtung von Geschlecht, Körper und Leistung eine androzentrische Geschlechterordnung reproduziert. Inspiriert durch die feministische Sportkritik habe ich für eine praxistheoretische Perspektive auf das Sporttreiben, das Organisieren und Verwalten von Sportveranstaltungen argumentiert. So gilt es nicht danach zu fragen, ob es sich bei dieser oder jener Praxisform um Sport handelt oder nicht, sondern danach, wie diese an der Reproduktion oder Unterbrechung der androzentrischen Geschlechterverhältnisse mitwirkt. Der kulturanthropologischen Fußballforschung bietet sich damit ein Sportkonzept, das nicht den normativen Setzungen des hegemonialen Modells folgt. Indem dieses vermag, die vielfältigen Praxisformen zu fassen, kann es auch jenen alternativen, feministischen oder queeren eigenwilligen Versionen und Visionen von Fußball analytisch gerecht werden.

Literatur

- Alkemeyer, Thomas (2006): Rhythmen, Resonanzen und Missklänge. Über die Körperlichkeit der Produktion des Sozialen im Spiel. In: Gugutzer, Robert (Hrsg.): *Body Turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports*. Bielefeld: Transcript, S. 265–295.
- Bausinger, Hermann (2006): *Sportkultur*. Tübingen: Attempto.
- Bennett, Roberta S./Whitaker, K. Gail/Woolley Smith, Nina Jo/Sablove, Anne (1987): Changing the rules of the game: reflections toward a feminist analysis of sport. In: *Women's Studies International Forum* 10, 4, S. 369–379.
- Birrell, Susan/Richter, Diana M. (1994): Is a diamond forever? Feminist transformations of sport. In: Birrell, Susan/Cole, Cheryl L. (Hrsg.): *Women, sport, and culture*. Champaign: Human Kinetics, S. 221–244.
- Brändle, Fabian/Koller, Christian (2002): *Goal!!! Kultur- und Sozialgeschichte des modernen Fußballs*. Zürich: Orell Füssli.
- Braumüller, Birgit/Rulofs, Bettina/Hartmann-Tews, Ilse (2016): Geschlechterverhältnisse und sportliche Leistung in den Printmedien. Eine Bildanalyse der Olympischen Sommerspiele 2004 Athen – 2008 Peking – 2012 London. In: Hebbel-Seeger, Andreas/Horky, Thomas/Schulke, Hans-Jürgen (Hrsg.): *Sport als Bühne. Mediatisierung von Sport und Sportgroßveranstaltungen*. Aachen: Meyer & Meyer Verlag, S. 82–109.
- Dunning, Eric (1994): Sport as a male preserve: Notes on the social sources of masculine identity and its transformations. In: Birrell, Susan/Cole, Cheryl L. (Hrsg.): *Women, sport, and culture*. Champaign: Human Kinetics, S. 163–178.
- Faust, Friederike 2019. *Fußball und Feminismus. Eine Ethnografie geschlechterpolitischer Interventionen*. Opladen: Budrich UniPress.
- Faust, Friederike/Heissenberger, Stefan (2016): Eine Frage des Trainings. Der Forscher*innenkörper als Erkenntnissubjekt. In: *Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge* 70, S. 68–82.
- Faust, Friederike/Kösters, Johanna (2016): The joy of the killjoys. Pain and pleasure among female football activist. In: *Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge* 71, S. 72–83.
- Griffin, Pat (2002): Changing the game: homophobia, sexism and lesbians in sport. In: Scraton, Sheila/Flintoff, Anne (Hrsg.): *Gender and sport: a reader*. London, New York: Routledge, S. 193–208.
- Gugutzer, Robert (2011): Körperpolitiken des Sports. Zur sportiven Verschränkung von Körper, Geschlecht und Macht. In: Schaaf, Daniela/Nieland, Jörg-Uwe (Hrsg.): *Die Sexualisierung des Sports in den Medien*. Köln: Harlem Verlag, S. 34–56.

- Hagemann-White, Carol (1993): Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen? Methodische Konsequenzen einer theoretischen Einsicht. In: *Feministische Studien* 11, 2, S. 68–78.
- Haß, Julia (2018): „Und es gibt sie doch: Frauen, die Fußball spielen. Historische und aktuelle Dynamiken von Amateurfußball und Geschlecht in Rio de Janeiro“. In: *Berliner Blätter* 76, S. 73–93.
- Haß, Julia/Schütze, Stephanie (2018): Fußball als Zugehörigkeitsraum. Amateurtteams bolivianischer Migrantinnen in São Paulo. In: *Berliner Blätter* 77, S. 115–132.
- Heckemeyer, Karolin (2018): *Leistungsklassen und Geschlechtertests: die heteronormative Logik des Sports*. Bielefeld: Transcript.
- Heissenberger, Stefan (2018): *Schwuler* Fußball. Ethnografie einer Freizeitmannschaft*. Bielefeld: Transcript.
- Kleindienst-Cachay, Christa/Heckemeyer, Karolin (2006): Frauen in Männerdomänen des Sports. In: Hartmann-Tews, Ilse/Rulofs, Bettina/Alfermann, Dorothee (Hrsg.): *Handbuch Sport und Geschlecht*. Schorndorf: Hofmann, S. 112–122.
- Kugelman, Claudia (1993): Sport für Frauen – Raum für Frauen? In: *Feministische Studien* 11, 2, S. 140–144.
- Müller, Marion (2009): *Fußball als Paradoxon der Moderne: zur Bedeutung ethnischer, nationaler und geschlechtlicher Differenzen im Profifußball*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ortner, Sherry (2006): *Anthropology and social theory: culture, power, and the acting subject*. Durham: Duke University Press.
- Palzkill, Birgit (1995): *Zwischen Turnschuh und Stöckelschuh: die Entwicklung lesbischer Identität im Sport*. München: Verlag Frauenoffensive.
- Palzkill, Birgit (1989): *Zwischen Turnschuh und Stöckelschuh: Die Entwicklung einer Identität und Existenz als lesbische Frau im Sport*. In: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 12, 25/26, S. 151–160.
- Pfister, Gertrud (2006): „Auf den Leib geschrieben“ – Körper, Sport und Geschlecht aus historischer Perspektive. In: Hartmann-Tews, Ilse/Rulofs, Bettina/Alfermann, Dorothee (Hrsg.): *Handbuch Sport und Geschlecht*. Schorndorf: Hofmann, S. 26–39.
- Pfister, Gertrud (2003): *Doing sport is doing gender – Sport and socialisation from a constructivist perspective*. In: Stelter, Reinhard/Roessler, Kirsten Kaya (Hrsg.): *New approaches to exercise and sport psychology – theories, methods and applications*. XIth European Congress of Sport Psychology, Copenhagen, 22–27 July 2003. Copenhagen: Institute of Exercise and Sport Sciences, University of Copenhagen.
- Pfister, Gertrud/Fasting, Kari (2004): *Geschlechterkonstruktion auf dem Fußballplatz. Aussagen von Fußballspielerinnen zu Männlichkeits- und Weiblichkeitskonzepten*. In: Jütting, Dieter H. (Hrsg.): *Die lokal-globale Fußballkultur – wissenschaftlich beobachtet*. Münster: Waxmann, S. 137–152.
- Probyn, Elspeth (2000): *Sporting bodies: dynamics of shame and pride*. In: *Body & Society* 6, 1, S. 13–28.
- Reckwitz, Andreas (2004): *Die Reproduktion und die Subversion sozialer Praktiken. Zugleich ein Kommentar zu Pierre Bourdieu und Judith Butler*. In: Hörning, Karl H. (Hrsg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld: Transcript, S. 40–54.
- Reckwitz, Andreas (2003): *Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken: eine sozialtheoretische Perspektive*. In: *Zeitschrift für Soziologie* 32, 4, S. 282–301.
- Sobiech, Gabriele (2012): *Die Logik der Praxis. Frauenfußball zwischen symbolischer Emanzipation und männlicher Herrschaft*. In: Sobiech, Gabriele/Ochsner, Andrea (Hrsg.): *Spielen Frauen ein anderes Spiel? Geschichte, Organisation, Repräsentationen und kulturelle Praxen im Frauenfußball*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 171–194.
- Sobiech, Gabriele/Ochsner, Andrea (Hrsg.) (2012): *Einführung: Spielen Frauen ein anderes Spiel? In: dies. (Hrsg.): Spielen Frauen ein anderes Spiel? Geschichte, Organisation, Repräsentationen und kulturelle Praxen im Frauenfußball*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 1–19.

- Sterchele, Davide (2015): De-sportizing physical activity: From sport-for-development to play-for-development. In: *European Journal for Sport and Society* 12, 1, S. 97–120.
- Sterchele, Davide/Saint-Blancat, Chantal (2015): Keeping it liminal. The Mondiali Antirazzisti (Anti-racist World Cup) as a multifocal interaction ritual. In: *Leisure Studies* 34, 2, S. 182–196.
- Waite, Gordon (2003): Gay Games: Performing „community“ out from the closet of the locker room. In: *Social & Cultural Geography* 4, 2, S. 167–183.
- Young, Kevin (1997): Women, sport and physicality: preliminary findings from a Canadian study. In: *International Review for the Sociology of Sport* 32, 3, S. 297–305.

Dr. Friederike Faust

f.faust@hu-berlin.de

dienstlich:

Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin

Mohrenstr. 40/41

10117 Berlin